

Zweiter Preis

«Eine Art Wellness» von Franziska Witschi

Das kommt sehr ungelegen, sagt Claudia, nächste Woche müssen wir die Offerte einreichen, hast du das vergessen.

Nein, aber es ist wichtig. Bitte, nur drei Tage.

Ausgerechnet jetzt.

Das Brennen in den Fingerspitzen wird stärker, jeden Moment kann es losgehen. Ich versuche, beherrscht zu bleiben. Claudia tippt sich mit dem Kugelschreiber an die Lippen und schaut mich verstohlen von der Seite an. Sie möchte wissen, weshalb ich so kurzfristig Urlaub will, ist aber zu cool oder zu professionell, um mich danach zu fragen.

Zehn Minuten später bin ich draussen. Mauro in der Ecke hält die Hand auf; wie jeden Tag lege ich ihm eine Münze hinein. Unsere Blicke begegnen sich kurz, meiner ist bereits trüb. Mauros Oberkörper schwankt in meine Richtung, er ruft mir hinterher, he, bist du heute tot oder was.

Das Tram kommt, ich dränge hinein, will so rasch wie möglich nach Hause. Der Kontrolleur. Breitbeinig stellt er sich vor mir auf und wartet. Mit zittrigen Fingern, deren Haut bei jeder Bewegung aufspringt, klaube ich das Ticket aus der Tasche und zeige es ihm ohne hochzuschauen. Sofort drehe ich mich zum Fenster, aber das kleine Kind auf der Bank gegenüber hat mich ertappt und sagt, schau Mama, die Frau verliert ihr Gesicht.

Die Finger schmerzen, als ich Dan eine Nachricht schreibe, *unpässlich die tage, melde mich übermorgen, küsse*, worauf er sofort zurückschreibt *get well lovely*, ich schalte aus. Denke an den Fetzen Haut, den er in einer Dose mit der Aufschrift *treasuries* aufbewahrt, die Brustwarze zeichnet sich deutlich ab.

Kind, bist du wieder gewachsen, sagten die Nachbarn einmal im Jahr, als ich nach einigen Tagen Bettruhe vor die Tür trat, mit schmerzenden Augen, aber frischem Teint. Meine Bewegungen waren staksig wie bei einem Fohlen.

Alles ist bedrohlich jetzt, ich setze Fuss vor Fuss und sperre die Augen auf, sehe kaum noch etwas. Der Abfallcontainer will mich angreifen, der Flieder ballt die Fäuste, der Velounterstand fletscht die Zähne. Ich ziehe den Kopf ein und taste mich in die Wohnung, drehe die Heizung auf und schalte den Luftbefeuchter ein. Die Storen halb geschlossen, Dämmerlicht umfängt mich. Dann setze ich mich nackt ins Bett. Nur einmal habe ich den Fehler gemacht, mich in die Badewanne zu legen, dachte, dass die Prozedur weniger schmerzhaft wäre. Alles war verklebt und das Trocknen dauerte viel länger als sonst.

Ab und zu stehe ich auf und reibe mich am Türrahmen; die Haut löst sich besser so. Nach vielen Stunden, ich kann nicht sagen wie vielen, kann ich sie dann endlich abstreifen wie eine Strumpfhose. Ganzkörperstrumpfhose. Tschüss Natternhemd, hast mich gut geschützt. Ich lege mich hin, unendlich müde, versichere mich zuvor noch einmal, dass die Türe abgeschlossen und das Telefon ausgeschaltet ist.

Es ist wie abtauchen in einen grossen Ozean. Die Gedanken zerrinnen in alle Richtungen, ich kann sie nicht halten. Als liefe mein Hirn aus. Bis in die Zehen rinnt es und aus mir hinaus, alles fühlt sich gleich an, hellorange und halb durchsichtig. Ich bin ganz still, aber Wellen schaukeln mich durch die Weite, ich werde gross und klein, drehe mich, eine Qualle. Die Augen gehen spazieren im Ozean, ich kann sie nicht an die Leine nehmen. Ein Rauschen.

Diese Membran zwischen mir und der Welt. Ich bin zwar noch ein Ding, ein Einzelding, aber durchlässig. Ich laufe aus und die Welt läuft ein, unkontrollierbar. Ausgeliefert bin ich in dieser Zeit, alle Reize sind überdeutlich und doch nicht greifbar. In mir drin und gleichzeitig weit weg. Einziges Mal habe ich mich zu spät zurückgezogen, an einem Musikfestival im Sommer. Als es anfang, stand ich mitten in der Menge und schaute meiner Lieblingsband zu, wie gebannt. Auf einmal war die Sängerin in mir drin, ich war sie und sie war ich, die Musik wuchs aus

meinen Haaren und goss sich über die Leute. Unendlich glücklich war ich und streckte die Arme nach oben – und sah endlich, dass die Haut sich gelöst hatte, perlmutterfarbig trüb. Und da setzten auch die Schmerzen ein, *Fuck* rief ich und es war, als wäre das ganze Gelände dieser Ruf, alles ging auf in diesem *Fuck*. Ich sackte zusammen, jemand trug mich in mein Zelt, er war sehr tätowiert und schaute interessiert.

Warst du wellnessen, fragt Claudia, als ich wieder im Büro erscheine, du siehst frisch aus, irgendwie kontrastreicher auch.
Ja, eine Art Wellness, sage ich lächelnd und starte den Computer.

Laudatio zum Text

«Eine Art Wellness» von Franziska Witschi

Kleine Vorbemerkung

Was für ein Vergnügen, welche Erkenntnislust beim Durchlesen der Wettbewerbsbeiträge! Wie viel Bedeutungsfacetten doch bei der Lektüre aufscheinen: Haut, die juckt, kratzt, beisst, verschuppt und vernarbt, Haut, die tätowiert und geritzt wird; Haut, die verbindet und trennt, die Schutz ist und offene Wunde: Brennpunkt des Makels und Objekt des Begehrens.

Erstaunlich, wie viel von diesem Bedeutungskosmos der Text von Franziska Witschi in sich entfaltet!

Schon der Titel verstört: «Eine Art Wellness» – wird hier dem Trend eines heutigen Lifestyles gehuldigt: die Haut als glatte Oberfläche, um zu gefallen? Schnell stellt sich der Titel als ironisch heraus; denn eine Ich-Erzählerin gibt gleich zu Beginn bekannt, dass sie für drei Tage Urlaub machen müsse; betont noch, es sei wichtig! Und wir erfahren, dass das Ich «ein Brennen in der Fingerspitze» wahrnimmt, auch wenn damit nicht klarer wird, was an diesem Urlaub wichtig sein soll. Weitere Symptome wie «zittrige Finger», «eine Haut, die bei jeder Bewegung aufspringt» stossen dazu – und der Verdacht steigt auf, dass sich hier mitten im normalen Alltag eine persönliche Katastrophe ankündigt. Das bestätigt sich bald, bereits auf der Fahrt nach Hause erhebt sich die Umwelt gegen das Ich: der Container will angreifen, der Flieder ballt seine Fäuste, der Velounterstand fletscht die Zähne – und wir fragen uns, ob sich in diesen magischen Personifikationen Anzeichen des Wahns verbergen. Zu Hause schreibt die Frau noch eine Nachricht an ihren Freund, sie sei unpässlich, eine kindliche Erinnerung blitzt auf, und hinter verschlossener Tür, im Dämmerlicht, geschieht das Unerhörte, das ab und zu über sie kommt, wie wir erfahren: sie ist dabei sich zu häuten.

Von starken Schmerzen begleitet ist dieser Vorgang und darum schwer zu beschreiben – darum nehmen kühne Metaphern und Vergleiche überhand: «wie eine Ganzkörperstrumpfhose ... ein Natternhemd ... eine Qualle». Einzigartig die Bilder, die das Unfassbare zu fassen suchen, sprunghaft einzelne Erinnerungsfetzen an frühere Häutungen. Schliesslich ist der bedrohliche Vorgang in eine Formel gebannt: «In mir drin und gleichzeitig weit weg» – ein Vorgang, der die Grenze zwischen Ich und Welt auflöst; eine existentielle Erfahrung, die an der Grenze des Sagbaren liegt. Am Ende ist die Rückkehr der Frau am Arbeitsplatz bündig erzählt: frischer sehe sie aus, meint die Kollegin, was die Erzählerin lächelnd als «eine Art Wellness» kommentiert.

Ein kleines Meisterwerk ist hier Franziska Witschi gelungen, indem sie in verdichteter Sprache von einer schrecklichen Häutung erzählt, von einer Häutung, die der Erzählfigur immer wieder geschieht, indem sich ihr die Haut wie ein Natternhemd ablöst. Ein unerhörter Vorgang! Zugrunde liegt dem Text das Paradox, dass die existentielle Erfahrung des Häutens der Sprache nicht mehr zugänglich ist, geschieht sie doch in einem nichtsprachlichen Innenraum, ausserhalb sozialer Normen, jenseits sprachlicher Konvention.

So muss das erzählende Ich vor seiner Mit-Welt verbergen, was es uns Lesenden enthüllt. Dass wir daran teilhaben können, ist ein Geschenk, wofür ich mich bei Franziska Witschi bedanken möchte und ihr ganz herzlich zum wohlverdienten Preis gratuliere.

Peter Morf